

Politische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

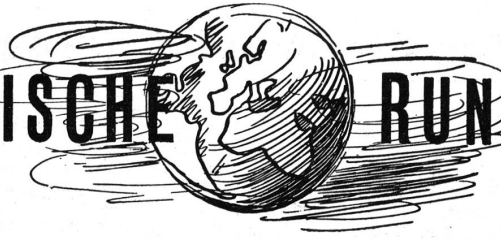
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

POLITISCHE RUNDSCHAU



Die Achsenmächte greifen an.

I.

—an— Es war am 9. April 1940, als die deutschen Divisionen und Fluggeschwader den Sprung nach dem Norden unternahmen und unter Verlust eines Teils ihrer Flotte Dänemark besetzten und die Norweger samt einem gelandeten Korps zweitrangiger britischer Truppen schlugen. Der Rückzug der Engländer wurde begründet mit der Notwendigkeit, an anderer Stelle mit konzentrierten Kräften Widerstand zu leisten. Der 10. Mai brachte uns Klarheit über diese britische Voraussicht.

Am 6. April 1941, Sonntags früh, begann der konzentrische Angriff der deutschen Heere gegen Jugoslawien und zugleich der Angriff gegen Griechenland. Die Begründung des Angriffs trägt alle Charakteristika dieser Kriegsepoche. Vor allem wird der Gegner, das heißt die neue jugoslawische Regierung, diffamiert, um sie womöglich in den Augen der eigenen Bevölkerung oder divergierender Volksteile zu entwerten; eine „verbrecherische Clique“, die im Solde der Engländer stehe, die gleiche Clique, die schon den 1914er-Krieg verschuldet habe, sei es, welche die Macht an sich gerissen habe. Jugoslawien, ein Gemisch der verschiedensten Völker, könne als Staat im neuen Europa keinen Platz mehr finden. Dabei wird man nicht vergessen, daß man diesem selben Jugoslawien, falls es nicht Revolution gemacht hätte, den heute verweigerten Platz zu sichern versprochen, ja, daß man ihm Saloniki zuschanzen wollte, den heute griechischen Hafen an der Ägäis.

In der deutschen Verlautbarung wird dieses Aspirieren der Jugoslawen, d. h. der gestürzten Regierung Zvetkowitz-Martowitsch auf Saloniki, besonders betont, damit es die Griechen ja hören mögen und Mistrauen gegen den neuen, zwangsweisen Verbündeten fassen müssen. Auch das gehört in die Reihe der moralischen Kriegsmittel. Es ist eben kein gewöhnlicher Krieg, sondern ein Krieg der Ideologen, der hier ausgefochten wird, und darum trägt er den Charakter einer Revolutionierung und schon die gegnerische Regierung nicht, wie dies in Kriegen unter „Legitimen“ geschieht, etwa zwischen zwei Königen des Rokoko, die wußten, welche Ritterlichkeit sie einander auf jeden Fall schuldig seien.

Der Angriff gegen die Griechen wird mit der Anwesenheit britischer Truppen in Griechenland begründet. Athen antwortet darauf, daß es seit der Besetzung Bulgariens durch die Deutschen gewußt habe, welcher tödlicher Stoß ihm drohe, und daß es darum das Hilfsangebot der mächtigen Verbündeten angenommen habe. Die Engländer aber sprechen es nun offen aus, daß die Landung einer britischen Armee, zum Kampfe wohl gerüstet, ein Kriegsgeheimnis gewesen sei. Nun ist es gelüftet, und es wird auch ausgesprochen, was wir in der „B. W.“ seit dem Fall Benghazis in britische Hand als sehr wahrscheinlich bezeichneten, daß nämlich große Teile der Nilarmee im Balkan eingesetzt würden. Es sind aber außer der Nilarmee auch andere Divisionen ausgeschifft worden... wie viele, das weiß noch niemand, und es wird auch noch lange nichts Gewisses zu erfahren sein. Nur aus dem Verlauf der beginnenden Schlachten wird man Schlüsse ziehen können.

II.

Die Entblößung der Kyrenaika von britischen Truppen hat einen erfolgreichen Vorstoß gepanzerter deutsch-italienischer Divisionen ermöglicht, der heute bereits zu einem wahren Jagen nach Osten geworden ist und von den Engländern nicht zum Stehen gebracht wurde. Ob General Wawell sich, wie die britischen Nachrichten es darstellen, Ort und Zeit der Gegenaktion vorbehält und Vortruppen opfert, dafür wird der weitere Verlauf der neuen Kampfesphase Antwort geben. Zwei oder drei Divisionen der Achse haben zum Teil wieder aufgeholt, was Graziani mit seinen ursprünglich zahlreichen Leuten verlor. Benghazi ist wieder italienisch. Wenigstens bis zur ersten Aprilwoche.

Unterdessen hat sich das Schicksal der ostafrikanischen Positionen Italiens erfüllt. Am 7. April sind die Engländer, von Diredua her über den Hawaschfluß kommend, in Addis-Abeba eingezogen. Sie haben den Schutz der weißen Kolonie übernommen und dafür vom italienischen Oberkommandierenden, dem Herzog von Aosta, ein Schreiben erhalten, aus dem noch der Glaube an die Menschlichkeit spricht... und der Glaube an eine nicht ganz begrabene Solidarität der weißen Rasse. Der Herzog hat den Rückzug nach dem Norden gewählt und kämpft nun bei Debra Marcos mit dem Rücken gegen die abessinischen „Patrioten-Armee“. Ein Teil seiner Truppen wich nach Westen und Süden aus und wird auf dem Rückzug auf Südafrikaner stoßen. Ein Rest scheint nach Nordosten, Richtung Dessie, zurückzugehen. Aber schon erscheinen Abteilungen der Empirearmee, die Abdua genommen, auf dieser Hauptstraße; der Ras Senem schlägt sich auf die britische Seite, die schwarzen Truppen des Herzogs desertieren. Die Kapitulation ist trotz heftiger Gegenwehr der letzten guten Truppen Italiens eine Frage kurzer Zeit.

Von Asmara hinunter haben die Angreifer auch Massaua erreicht, und vielleicht ist die Stadt in britischer Hand, wenn diese Zeilen unsere Leser erreichen. Wir wissen nur, daß sich die Besatzung des wichtigen Hafens bis zum 7. April weigerte, zu kapitulieren.

Sind Abessinien und Erythrea erobert, dann werden große Teile der Ostafrika-Armee Englands zum Einsatz in der Kyrenaika und auf dem Balkan frei. Eine für die britische Kriegsführung höchst wichtige Tatsache, mit der auch die Achse gerechnet hatte, als sie auf den Regen hoffte, der die britischen Siege unterbrechen sollte. General Cunningham hat vor dem Regen die Hauptstadt des Regus erreicht. Auch vor dem Regen und seinen rachehungrigen Leuten. Das mag einer der seltenen Lichtblicke sein, die uns in trüber Zeit aufscheinen.

III.

Es wird in den nächsten Wochen wenig mehr von Afrika zu schreiben sein. Wahrscheinlich auch nicht viel von Libyen. Desto größere Aufmerksamkeit wendet man nun dem Balkankriegsschauplatz zu, auf welchem einer der Würfel des Krieges fallen wird. Das Ziel, das sich die Deutschen gesetzt haben,

ist deutlich: Die Engländer sollen vom Kontinent vertrieben werden. Und das britische Ziel wird sein, den Beweis zu leisten, daß sie mit ihren Verbündeten nicht zu vertreiben seien, und daß kein zweites „Dünkirchen“ Tatsache werde. Bis Dienstag dieser Woche währten die Vorgefechte an den Grenzen, die noch keinerlei Rückschlüsse über die Orte der ernsthaften jugoslawischen und griechisch-britischen Widerstände zuließen.

Der Überblick über die zu erwartenden Operationen kann dem Leser am besten gegeben werden, wenn man ihn bittet, eine Karte der Balkanhalbinsel zur Hand zu nehmen. Es wird ihm sofort auffallen, daß Jugoslawien ausgedehnte Gebiete im Norden besitzt, die schwer zu verteidigen sind, die reichsten Gebiete des Landes, auf welche die Armee sich stützen müßte, wenn sie allein und ohne Aussicht auf Zufuhr an Material und Proviant kämpfen würde. Mit einer ungeheuren Zange, die von Bulgarien über Ungarn bis zur deutschen Krain reicht, umklammert die Armee des Dritten Reiches diese Nordgebiete. Es muß das Bestreben des Angreifers sein, die an den Grenzen stehenden jugoslawischen Einheiten zu überrennen und mit den Zurückweichenden gleichzeitig in weiter südlich liegende Rückzugstellungen einzudringen. Wogegen die Serben versuchen müssen, den Gegner dort oben möglichst lange hinzuhalten, bis die Festsetzung der mobilisierten Hauptarmee auf einer selbstgewählten Linie vollendet sein wird.

Das Hinhalten im Norden muß aber zugleich einem andern, und wohl dem wichtigsten Zwecke dienen: Griechen und Jugoslawen müssen, wenn sie die wichtigste Widerstandschance ausnützen wollen, mit allen Mitteln die italienische Front in Albanien angreifen und womöglich bis an die Adria zurückdrängen. Da diese Notwendigkeit auch von der Heeresleitung der Achse begriffen wird, ist ein deutscher Stoß von Bulgarien aus quer durch Mazedonien zu erwarten, um die Serben im Rücken zu fassen, bevor sie die Italiener im Rücken bedrohen können. Dieser Vorstoß läßt sich bereits aus den ersten deutschen Nachrichten erkennen, wenn die Täler genannt werden, die gegen Beles am Wardar hinunter führen.

Man hat anzunehmen, daß der Stoß gegen Mazedonien, d. h. den serbischen Teil dieses Gebietes, zentrale Bedeutung hat. Erreichen die Deutschen den Wardar, dann können sie einerseits südlich einschwenken und Saloniki vom Norden her bedrohen, andererseits aber in die westlichen Berge hinaufdrängen und den Italienern die Hand reichen. Die Jugoslawen wären damit von den Griechen völlig abgeschnitten, und zugleich fiele die Bedrohung der Italiener in Albanien dahin. Folglich werden die Jugoslawen alles dran setzen müssen, nicht nur etwa die Grenze gegen Bulgarien zu halten, sondern offensiv in Albanien einzufallen und die Verbindung mit den Griechen auf der gesamten Frontbreite zwischen Bulgarien und der Adria herzustellen.

Diejenigen, auf die es ankommt, sind nun die Engländer. Haben die Jugoslawen, wie es vor Wochen hieß, ihre Elitetruppen an der bulgarischen Grenze konzentriert, dann wissen auch die Engländer, wo sie ihre gepanzerten Verbände zu werfen haben. Sicher ist wichtig, daß sie die Griechen an der Tachynosee-Strumalinie, das heißt, den rechten Flügel der Gesamtfrent stützen. Aber diese Front muß zusammenbrechen, wenn die Deutschen durchs Wardartal hinunter stürmen. Und mit dieser Front geht nicht nur Saloniki verloren, sondern jede Möglichkeit, eine Stellung zu halten, die über den schmalen Teil der Balkanhalbinsel hinausreicht. Und es wird keine Möglichkeit bestehen, einem zurückweichenden jugoslawischen Heere irgendwelche Aufnahmestellungen zu sichern und seine Gefangennahme zu verhindern.

Es gibt wenig „Strategen“, die hoffen, es werde den Jugoslawen gelingen, im besten Falle mehr zu retten als Süd-

serbien und vielleicht einige gebirgige Streifen nördlich und westlich von Albanien. Dieser „beste Fall“ schließt aber in sich, daß der Einbruch ins Wardartal aufgehalten und die Erledigung der Italiener in Albanien gelingen werde. Der „schlimme Fall“ aber wird so charakterisiert: Die Jugoslawen schaffen beizeiten das Gros ihrer Armee in den äußersten Südzipfel ihres Landes zurück und helfen den Engländern und Griechen eine Front herstellen und halten, die vielleicht vom Golf von Saloniki bis in die Gegend von Balona reichen würde. Und an dieser Front würden die Engländer zu beweisen suchen, daß sie nicht vom Kontinent zu vertreiben seien.

Vom Angriff der deutschen Armee gegen die nördlichen Vorlande Jugoslawiens ist zu sagen, daß zunächst mit grauenhaften Bombardementen Kasernen, Bahnhofgebiet und Flugplätze der serbischen Hauptstadt versucht wurde, die Hauptverteidigungskräfte des Landes im organisatorischen Zentrum tödlich zu treffen, bevor der eigentliche Landangriff einsetzte. Vor allem sollte die Herrschaft in der Luft, wie im Falle Polens, gleich in den ersten Tagen, errungen werden. Bis zum 7. April vernahm man nichts von dem so notwendigen Eingreifen der britischen Luftwaffe, dagegen von Bomberangriffen der Italiener auf die jugoslawischen Flugplätze in der Herzegovina, also im Rücken der serbischen Linien; diese Aktion der Italiener erklärt sich vor allem aus der Besorgnis, daß sich die Engländer in den dalmatinischen Küstenhäfen und eben den beimgefügten Flugplätzen einnisten könnten.

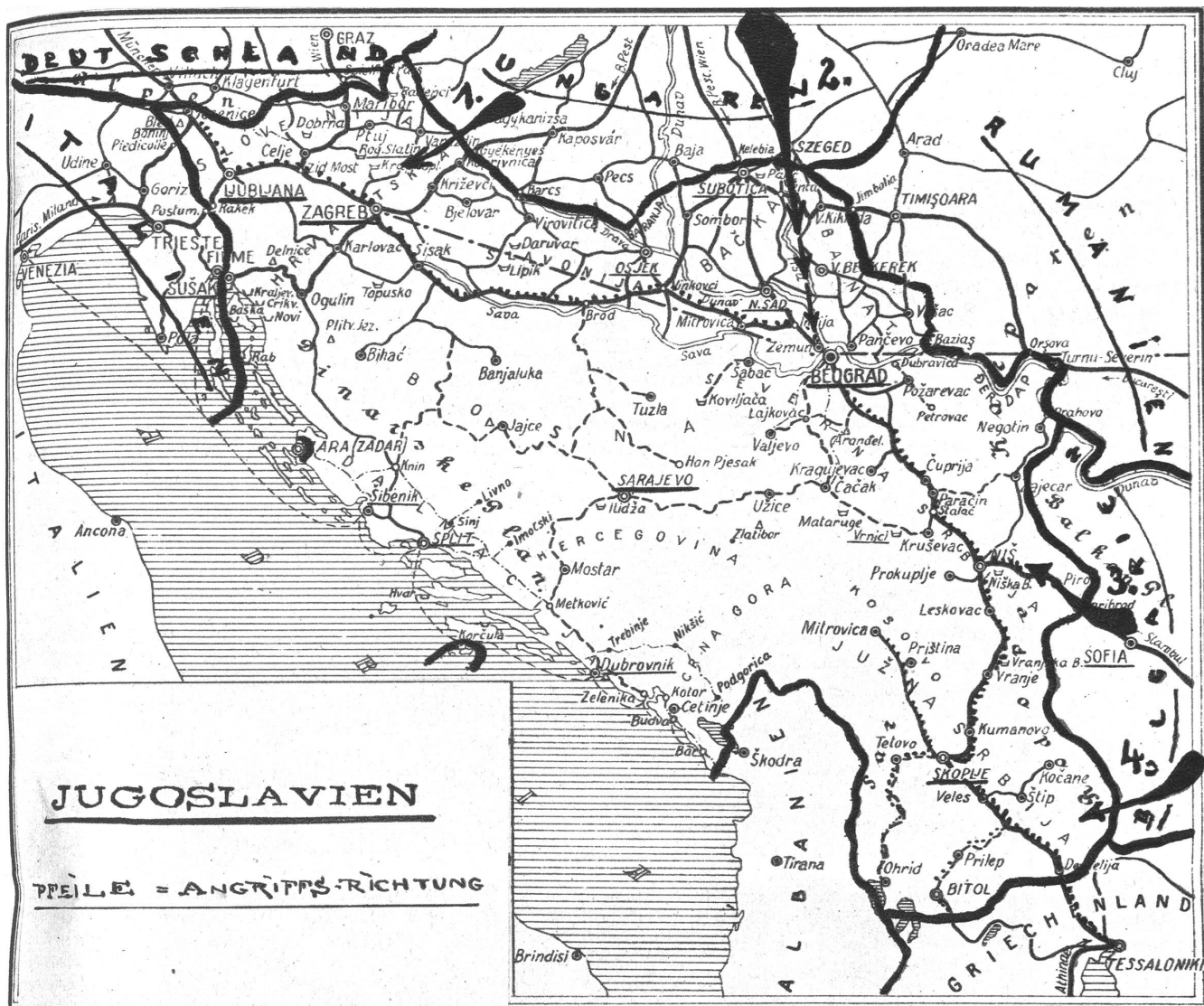
IV.

Um nochmals zu rekapitulieren, worauf der Zeitungsleser in der nächsten Zeit wird achten müssen: Erstens, ob die Deutschen rascher seien mit ihrer Offensive im Wardartal, welche die griechische Verbindung mit Jugoslawien durchschneiden würde, oder die Verbündeten, die Albanien in ihre Gewalt bringen und das Wardartal halten müßten. Zweitens: Ob die britischen Stieger droben im Norden die Luft mitbeherrschen und damit die defensiv kämpfenden und zurückgehenden Jugoslawen vor der schärfsten Bedrohung schützen können. Ein Wettlauf auf zwei Gebieten, der entscheidend sein wird.

Es gibt aber auch Faktoren, die außerhalb des Ringens an den Fronten spielen werden und die Verschiedenes ändern werden, je nachdem sie ausfallen. Die Frage stellt sich nun, was die Türken tun, und welche Haltung die Russen einnehmen.

An der türkischen Grenze stehen die bulgarischen Divisionen; sie gelten als die stille Reserve, welche einen allfälligen türkischen Stoß aufzufangen hätte; hinter ihnen stehen deutsche Unterstützungstruppen... für jeden Fall. Bis zum 8. April verriet kein Anzeichen irgendwelche türkische Bereitschaft, den Griechen und Jugoslawen Beistand zu leisten. Deutschland hat sich gehütet, seinen militärischen Druck in der Richtung Adrianopel so sichtbar werden zu lassen, daß türkischerseits die zwingende Notwendigkeit eines Eingreifens bestünde. Damit scheint der deutschen Politik die Lokalisierung des Kampfes auf den westlichen Balkan gelungen zu sein. Der Vorteil für die Achse, der in dieser türkischen Neutralität läge, braucht nicht bewiesen zu werden. Und die englischen Hoffnungen auf Ankara hätten sich demnach darauf zu beschränken, daß der türkische Widerstand im Falle eines deutschen Durchmarschgebrens in der Richtung Kleinasien-Syrien doch spielen müßte.

Was die Russen angeht, so haben sie mit den Jugoslawen am Vorabend des deutschen Angriffs einen Freundschafts- und Nichtangriffspakt abgeschlossen, der vor allem bestimmt, daß jeder Partner für den Fall, daß der



Nachdem Deutschland die Feindseligkeiten gegen Jugoslawien eröffnet hat, ergeben sich aus der militärischen Lage folgende strategische Angriffsrichtungen:

1. Ein Vormarsch aus der Richtung Kaposvar gegen Zagreb um die Bahnlinie Zagreb-Beograd zu sichern und andererseits Slovenien abzuschneiden.
2. Ein Vorrücken durch das Backa-Baranja Dreieck direkt gegen Beograd, um die Linie Beograd-Nis-Skopje, das als Durchgangslinie gegen Griechenland dienen soll, in die Hand zu bekommen.

3. Ein Angriff aus der Richtung Sofia-Caribrod-Pirot-Nis, damit die Linie Beograd-Skopje durch einen Flankenangriff durchbrochen wird. Eine Eroberung von Nis würde übrigens die Position Italiens in Albanien in weitem Masse stärken.

4. Der Angriff durch das Strumica-Tal, um bis an die albanische Grenze vorzustossen und den griechischen Stellungen in Albanien in den Rücken zu kommen. Ein Durchbruch in diesem Sektor wäre für die Balkanfront von besonderer Tragweite.

Wie sich nun Zug und Gegenzug im Rahmen dieser taktischen Grundstellung entwickeln wird, hängt auch von vielen anderen Faktoren ab, als vom blossen Mut des Einzelnen. Jugoslawien hat sicher einen schweren Stand, aber die Opfer, die es bringen wird, sichern dem Volk Freiheit und Eigenleben. In 50-jährigem Ringen gegen die Türken bewies die Nation, dass von einer Schlacht und einer Spanne Zeit der Bestand nicht abhängt. Wie in der Taktik der Mut allein nicht genügt, so hängt die Freiheit der Nation nur vom Mut des Einzelnen ab.



Ein junger Offizier am Scherenfernrohr



Die jugoslawische Armee rekrutiert sich aus gesunden stämmigen Leuten aus dem Tiefland und aus den Bergen.



Tetovo, ein wichtiger strategischer Punkt in der Richtung Skoplje—albanische Grenze.



Die alte Festung in Beograd mit dem Freiheitsdenkmal von Mestrovic.



Südserbische Stadt an der albanischen Grenze.



Herzegowiner Volkstänze



Bauernhaus in Südserbien.

andere angegriffen würde, eine „freundschaftliche Politik“ befolgen werde. Worin könnte nun diese „freundschaftliche Politik“ Stalins zugunsten der Jugoslawen bestehen? Vermittlung? Wie gering derartige Hilfsgeboten von den Deutschen ange schlagen werden, bewies die Tatsache, daß sie auf die Rolle ihres Freundes Matšček in der serbischen Militärregierung ...

er wurde Vizepremier ... überhaupt nicht mehr setzten. Mög lich, daß sie eine separate Kapitulation der Kroaten unter Matšček erwarten. Vermittlungsmöglichkeiten mit der „Butsch-regierung“, die seine Person geboten hätten, schlossen sie rundweg aus, seit sie ... wie lange wohl schon ... zur militärischen Entscheidung entschlossen waren.

Der glücklich-unglückliche Losgewinner

Schluß

Fast ist es zu viel, das große Geheimnis bis morgen für sich zu behalten. Einen Moment schüttelt ihn etwas wie Lampen feber: wenn er nun nichts gewinnt? Dann sind die fünf Franken verloren und er muß seiner Lebtag dran denken. — Doch gleich ist er wieder voll Vertrauen: er gewinnt ganz sicher! Sein Los ist ein gutes!

Am Abend bringt er nur sechzig Rappen heim. „Biel Gschär u weni Bulle“, denkt er. Die Eltern sind nicht zufrieden. Die Mutter fragt streng: „Ist das alles?“

„Ja, Mutter“, — antwortet er mit gutem Gewissen.

Er mag nicht recht essen. Aufregung und Erwartung schnü ren ihm die Kehle zu. Am liebsten ginge er sofort zu Bett, da mit es schneller morgen würde.

Er beeilt sich mit den Aufgaben und geht rasch zu Bett. Er kann nicht sofort einschlafen. Die Gedanken wirbeln in seinem Kopf.

Wie das wohl geht mit den Trommeln? Ein Junge, der bei der letzten Ziehung dabei war, hat es ihm erklärt. Er kann es sich nicht recht vorstellen. Und wenn jetzt, gerade in diesem Moment die Kugeln mit den Nummern 1, 2, 3, 3, 3, 5, also 123 335 fallen? Dann hat er gewonnen! Wieviel wohl? —

Er schließt die Augen. Zahlen schwirren durch seinen Kopf, deren Wert ihm nicht klar ist. Sie beginnen zu tanzen, zu wir beln, werden farbig und — plötzlich ist er eingeschlafen. Tief, fest und traumlos. Ein gesunder, tüchtiger Bubenschlaf.

Am Morgen erwacht er und dehnt sich, wobei er dem neben ihm liegenden Karli mit dem Ellbogen ins Gesicht stößt. Der fährt aus dem Schlaf und im Nu entsteht eine Balgerei mit Kissen und Fäusten, halb Ernst, halb Scherz. Davon erwachen die zwei Mädchen und die Mutter kommt. Kurz gebietet sie Ruhe. Die Buben sausen aus dem Bett und schlüpfen schlotternd in Strümpfe und Hosens. Es ist kalt. Dösig gehen sie in die Küche, um sich zu waschen.

Fritz reibt sich mit dem seifigen Lappen über Gesicht und Hals und übergießt sich mit der hohlen Hand. Er frottiert sich und seine Haut wird frisch und die Augen werden blank. Karli fährt verfroren und wasserscheu mit dem Lappen um die Nase und es schüttelt ihn jedes Tröpfchen, das über Hals und Brust rinnt. Sehr rasch ist er fertig.

Fritz hält plötzlich mit Anziehen inne. Wie gelähmt. Gestern war doch Ziehung! — über dem stürmischen Erwachen hat er vergessen, was ihn heute erwartet. Nun geht's aber rasch! Er preßiert so, daß die Mutter sagt:

„Bist du närrisch? Was ist los? Du bist früh genug, — mußt ohnehin noch Holz heraufholen.“

„Kann nicht Karli? Er muß erst später zur Schule.“ —

„Was Karli? Du holst Holz, fertig.“

Wütend nimmt Fritz den Korb, poltert die Treppe hinunter, schmeißt mit Behemanz und einem „Heiland-Donner“ das Holz in den Korb, faucht die Treppe hinauf und schwingt den Korb in die Küche. Aufatmend holt er seine sieben Sachen und stürzt im Stehen seine Milch hinunter. Das Brot steckt er in die Tasche und verschwindet mit kurzem „Adie“.

Endlich steht er vor dem Zeitungskiosk.

„Eine Ziehungsliste von Gestern“, sagt er und streckt den Zehner hin. Seine Stimme ist ganz heiser.

„Pož, pož“, — sagt das Fräulein und reicht sie ihm lächelnd.

Er geht zur Seitenwand des Häuschens und legt seine Schulsaaten auf den Boden. An der Wand entfaltet er die Liste und beginnt langsam mit dem Zeigefinger nachzufahren, Zahl um Zahl. Die größten Treffer hat er kontrolliert. Es ist nichts. Sein Herz beginnt rasend zu klopfen. Er sucht weiter.

Plötzlich stoppt sein Finger, seine Augen weiten sich, er fährt sich mit der Linken darüber, schließt sie, öffnet sie wieder. Nein, es ist kein Trug! Hier steht deutlich seine Nummer 123 335 und diese Nummer hat zehntausend Franken gewonnen! Stimmt es wirklich? Die Zahl bleibt. Es gibt nichts zu rütteln: 1, 2, 3, 3, 3, 5! Ob es vielleicht ein Verschieb ist? Wenn er nur schnell aufs Lotteriebureau gehen könnte, um zu fragen. Doch er muß in die Schule. Er kratzt sich im Haar, stampft mit dem Fuß auf und — lacht vor sich hin: „Donnerwetter!“ — und dehnt seinen Körper. Langsam, wie im Traum, nimmt er seine Sachen, zottelt durch die Straße wie ein Schlafwandler. Kameraden rufen ihn. Er hört es nicht. Ihn beschäftigt eine einzige Frage: Stimmt es oder nicht? Seit seiner Loserwerbung war der Junge bombenfest überzeugt, daß sein Los ein Treffer — und nun zweifelt er und kann es nicht fassen. Sonst ein guter Schüler, hat er heute keine Antwort. In den Pausen spielt er nicht mit den Kameraden. Er verschwindet in einer Toilette, um ungestört seine Ziehungsliste und die eine Zahl sich anzusehen. Stimmt das wirklich?

Und endlich schlägt es elf Uhr.

Fritz stürmt die Treppen hinunter, überrennt beinahe ein Mädelchen, welches das Gesicht zum Weinen verzieht und ihm nachschimpft. Atemlos langt er vor dem Bureau an. Einen Moment muß er sich erholen. Es kribbelt in ihm und er zwinkert mit den Augen vor der Antwort, die ihn da drinnen erwartet.

Er klopft und öffnet zugleich, stutzt jedoch über die vielen Leute. Er drückt sich hinter den Erwachsenen durch. Neugierig und fast verzappelnd vor Erwartung steht er da und hört zu, was der bedienende junge Herr zu den Leuten sagt. Daß ihn belustigte und fragende Blicke treffen, bemerkt er nicht. Man ist neugierig, was der ärmliche Bub wohl will. Wenn er einen Gewinn einkassieren will, dem Buben gönnen es alle. Hoffentlich eine rechte Summe!

Der Angestellte fragt den Jungen: „Was möchtest du?“

„Ich habe fragen wollen, ob das stimmt!“

Er hält Los und Ziehungsliste hin. Amüsiert prüft der junge Mann kurz nach. Die Bubenaugen hängen an ihm und das Herz schlägt Fritz bis in den Hals hinauf. Nun dreht sich der Herr lachend um und streckt ihm die Hand hin:

„Ja, Buebel, ich gratuliere dir, du hast zehntausend Franken gewonnen.“

Eine Welle übergießt Fritz und er kann einen Moment nichts sagen. Dann aber lacht er übers ganze Gesicht: